

# Ernst Abbe – Kamerad

## Light-Version – Endfassung

### 11 Szenen

#### „Den guten Glauben gestehe ich allen zu.“ (E.A.)

Im feudalen Jena des 19. Jahrhunderts sucht ein Privatdozent nach den Gesetzen der mikroskopischen Abbildung. Nach Misserfolgen schießt ein Werk aus dem Boden, das vielen Menschen Lebensgrundlage wird. Widerstreitende Interessen und die Sorge um den Fortbestand führen zur Organisation in einer Stiftung. – Die große Idee vom dritten Weg der Interessenausgleichung wird 2004 einer scheinbaren Modernität geopfert.

---

### Darsteller

Rolle	Szenen
Elise Snell / Elise Abbe, Tochter von Prof. Snell, Gattin Abbes	2,3,5,7,8,11
Otilie Zeiß, zweite mütterliche Gattin des Prinzipals Carl Zeiss	3,4
Adelheid von Eich, vermeintliche Jugendgeliebte	1,3,5,11
Margarete Koch, Nichte Abbes, spätere Gattin Czapskis	6,7,8,11
Roderich Zeiß, Erbe der Carl Zeiss Anteile	4,7,9
August Löber, erster Lehrling und späterer Werkmeister	1,4,10,11
Karl Snell, Prof. und Schwiegervater Abbes	2,3,5
Siegfried Czapski, Nachfolger Abbes bez. der fachlichen Arbeit	6,7,11

Rolle	Szenen
Karl Seebeck, Universitätskurator	2,7,11
Karl Rothe, Mitarbeiter des Cultusministeriums und späterer Kommissar der Zeiss Stiftung	7,11
Henri Staehl, französischer Offizier, eine fiktive Gestalt	9,11
Junge, Lehrjunge in den Zeiss Werken	1,10

Eine **Rauchmaschine** = Ernst Abbe (nur hörbar, nie sichtbar – sie haucht zeitweise gleichmäßig wie Atem)

---

## Szene 01 – Vorspiel (1891)

*Vor der Bühne steht das schwarze Brett des Zeiss Betriebes, die Sirene ertönt, aber ein Junge bleibt vor dem Brett stehen und versucht den Text zu entziffern.*

**Junge:** „Die Unterzeichnenden haben den sämtlichen Geschäftsangehörigen der Optischen Werkstätte und des Glaswerks folgendes zur Kenntnis zu bringen: Um für die wirtschaftliche Sicherung und sachgemäße Verwaltung der beiden Geschäftsunternehmungen auch für die fernere Zukunft große Gewähr zu schaffen, als Privatunternehmen auf die Dauer zu bieten vermögen, sind wir, mit Rücksicht auf das Interesse einer großen Zahl von Personen an dem gedeihlichen Fortbestand dieser Unternehmungen, übereingekommen, unsere beiderseitigen Geschäftsanteile mit allen sich daran knüpfenden Anrechten sowohl bei der Firma Carl Zeiß wie bei der Schott und Genossen jetzt abzutreten an die im Jahre 1889 begründete Carl-Zeiß-Stiftung in Jena, juristische Person, deren Zwecke und Verfassung durch gleichzeitige Kundmachung des Großherzoglichen Staatsministeriums Weimar den Geschäftsangehörigen bekanntgegeben werden.

Hiernach scheiden wir mit heutigem Tage aus beiden genannten Firmen aus, während die Carl-Zeiß-Stiftung als nunmehriger alleiniger Inhaber der optischen Werkstätte

und alleiniger Mitinhaber des Glaswerks in alle unsere Rechte und Verpflichtungen, im besonderen auch den Geschäftsangehörigen gegenüber, eingetreten ist.

Indem wir uns hiermit aus unserer bisherigen Stellung als Besitzer, beziehungsweise Mitbesitzer, verabschieden, sprechen wir den Geschäftsangehörigen beider Betriebe unseren herzlichen Dank aus für das uns bisher bezeugte Vertrauen und für ihre im Dienste der Unternehmungen bewiesene Pflichttreue, indem wir zugleich wünschen und hoffen, dass sie das gleiche Vertrauen und die gleiche Pflichttreue auch unserem Rechtsnachfolger gegenüber fortgesetzt bestätigen werden.

Jena und Clausberg bei Eisenach. Am 30. Juni 1891.

Ernst Abbe – Roderich Zeiß."

*Löber kommt.*

**Löber:** „Hast Du die Sirene nicht gehört?“

**Junge:** „Meister Löber, da fehlt etwas ...“

**Löber:** „Ich werd Dir, hier einfach herumstehen ...“ *gibt ihm eine Theaterohrfeige* „die Sirene hast Du doch bestimmt gehört. Nun fang bloß nicht auch noch an zu heulen.“

**Junge fasst sich:** „Meister Löber, da fehlt etwas ...“

**Löber:** „Na, was fehlt denn nun?“

**Junge:** „Es fehlt die Unterschrift von Dr. Zeiss.“

**Löber:** „Na, was geht das Dich an. Wann hast Du denn Dr. Zeiss das letzte Mal gesehen?“

**Junge:** „Er war schon lang nicht mehr in den Werkstätten.“

**Löber:** „Ja, seit zwei Jahren ist er schon nicht mehr hier. Jetzt aber Marsch an die Arbeit.“

*Junge ab. Adelheid kommt heran.*

**Adelheid:** „Wo finde ich denn Professor Abbe?“

**Löber:** „Wen darf ich denn melden, Madame? Ich bin Meister Löber, von Anfang an dabei.“

**Adelheid:** „Adelheid von Eich aus Eisenach, erinnern Sie sich nicht mehr an mich? Wir sahen uns schon einmal vor langer Zeit.“

**Löber:** „Jahre, die Jahre vergehen und hier kommen täglich Leute her. Der Professor ist in der Fabrik unterwegs, Störungen in der Arbeit mag er nicht.“

**Adelheid:** „Was ist denn das für ein Papier?“ *sie weist auf den Zettel am schwarzen Brett*

**Löber:** „Wir sind jetzt eine Stiftung, verstehen Sie? Der Betrieb gehört sich ab heute selbst.“

**Adelheid:** „Nicht mehr dem Professor und Dr. Zeiss? Das müssen Sie mir erklären.“

**Löber:** „Zu erklären gibt es da nicht viel. So ganz verstehe ich es selbst nicht. Unser Betrieb soll dem Gemeinwohl dienen, sagt der Professor, und natürlich uns selbst. Das ist so etwas wie eine Familie. Ein Oberhaupt gibt es natürlich noch, einen Vorstand, aber die anderen müssen sich nicht als Knechte fühlen. Kein Helotentum, sagt der Professor.“

**Adelheid:** „Wie ist es dazu gekommen? Das muss eine interessante Geschichte sein. Erzählen Sie mir diese doch.“

**Löber:** „Heuer haben wir 1891, aber angefangen hat alles 1846, da gab es nur den Meister Carl Zeiß, Gott hab ihn selig, und mich als Lehrling. Aber erst als Professor Abbe, damals noch ein armer Privatdozent, dazugekommen ist, da wurden wir ein ungewöhnlicher Betrieb. Alles wurde berechnet und gemessen. Das begann vor 23 Jahren.“

**Adelheid:** „Ich weiß. Lassen Sie uns sehen, wie das damals war: 1868.“

**Löber:** „Soll ich Sie begleiten auf dieser Zeitreise?“

**Adelheid:** „Nein, vorerst will ich allein mit ihm sprechen. Er ist doch meine amour de jeunesse, Sie verstehen. Mein Vater hätte ihn gern als seinen Nachfolger gesehen, aber das Textilgeschäft ist so hart.“

**Löber:** „Natürlich verstehe ich das, Madame von Eich. Jeder hat doch so seine Jugendliebe. Wer hätte gedacht, dass aus so einem armen Schlucker je ein Professor wird und ein reicher Mann noch dazu.“

**Adelheid:** „Ich habe schon damals an ihn geglaubt, aber er war so vergraben in seine Bücher und rauchen – das tut er ja immer noch. Schlaflosigkeit – man braucht sich nicht zu wundern.“

**Löber:** „Aber er schafft auch eine Menge, der Herr Professor. Ohne ihn würde es das alles nicht geben hier in Jena.“

**Adelheid:** „Dann reisen wir, eilen wir. Dreiundzwanzig Jahre zurück!“

*Beide in unterschiedliche Richtungen ab.*

---

### **Nach Szene 01 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1868. Er war jung, arm, und hatte einen Traum. Das Licht berechnen. Niemand glaubte daran – außer Carl Zeiss und einer jungen Frau, die hieß Elise Snell. Und vielleicht, ein bisschen, ich. Aber ich war nur eine Möglichkeit, die er nicht ergriff. Eine andere Zeit, ein anderes Leben. *pausiert* Ich bin geblieben. Als Beobachterin. Als Kameradin auf Distanz. Kommen Sie, wir gehen weiter.“

---

### **Szene 02 – Das Kolleg im Hause Snell (1870)**

*Im Hause des Professors Snell. Draußen regnet es in Strömen. Zwei Professoren sitzen am Tisch.*

**Snell:** „Das ist ein Unwetter heute in Jena. Sicher wird heute keiner zum Kolleg kommen.“

**Seebeck:** „Dann kann ja ich da bleiben, so haben Sie wenigstens einen Zuhörer.“

**Snell:** „Einem Universitätskurator müsste ich wohl Kolleggeld bezahlen. Würde wohl kaum etwas von ihm einnehmen können. Und außerdem, was für ein Name Seebeck, wenn ich da an den bekannten Seebeck-Effekt denke – die Grundlage der Thermoelemente.“

**Seebeck:** „Ach Herr Professor, Sie wissen doch, das war nicht ich, sondern Thomas Johann Seebeck, der mit Goethe gearbeitet hat an seiner berühmten Farbenlehre und auf den der Seebeck-Effekt zurückgeht. Das wäre ja, als wollte ich Sie in die Nähe von Willebrord Snell rücken, Ihren berühmten Namensvetter, der das Snelliussche Brechungsgesetz fand.“

**Snell:** „Ja, wenn ich vor zweihundert Jahren gelebt hätte, vielleicht hätte ich es auch herausgefunden, aber jetzt ist es nicht mehr so einfach, wirklich große Entdeckungen zu machen. Denken Sie nur an unsere dürftige Ausstattung. Seit Goethe haben wir kaum neue Apparate. Glücklicherweise habe ich jetzt einen geschickten Assistenten, den Abbe. Da wurde schon einiges ...“

**Seebeck:** „Er verkehrt bei Ihnen, Herr Snell? Wissen Sie, der junge Mann beschäftigt schon vier Landesregierungen, unsere Erhalterstaaten der alma mater.“

**Snell:** „Ja, aber Sie wissen doch sicher, dass er sich schon seit vier Jahren einer Aufgabe verschrieben hat, die ihm unser Hof- und Universitätsmechanikus Carl Zeiß gestellt hat. Da bleibt ihm wenig Zeit, Herr Kurator.“

**Seebeck:** „Sie meinen ... diese Mikroskopsache, dass er sie verbessern will. Aber das ist eine Überforderung der Wissenschaft mit täglichem Geschäft, Herr Kollege. Es wird wohl immer die Domäne der mechanischen und optischen Kunst bleiben.“

**Snell:** „Ja, es gibt Rückschläge, seine Konstruktionen sind schlechter als die gepröbelten Instrumente, aber was er anfasst, das führt er auch zu Ende. Kein Wunder, dass Zeiß an ihn glaubt.“

*Es klopft.*

**Snell:** „Hat sich wohl doch einer her verirrt.“ *Geht zur Tür, aber es kommt niemand herein.*

**Snell zur Tür hinaus:** „Na klar, gehen Sie ins Labor, nass wie Sie sind.“ *Er nimmt rasch eine Decke.* „Aber nehmen Sie das hier, einen Moment ... Nein, meine Tochter ist nicht da. Sie muss bald wieder kommen. Wärmen Sie sich im Labor erst mal auf.“ *Schließt die Tür wieder.*

**Seebeck:** „War das Abbe?“

**Snell:** „Ja, er wollte nicht hereinkommen, er ist gleich ins Labor, er sieht aus wie ein begossener Pudel.“

**Seebeck:** „Tapfer ist er. Lässt sich vom Wetter nicht abhalten. Dazu noch sein Gardemaß. Aber er soll ein Pazifist sein.“

**Snell:** „Ja, auch auf die Preußen ist er nicht so gut zu sprechen.“

**Seebeck:** „Haben wir aber eine andere Gewähr gegen die Franzosen? Wie haben sie nicht hier 1806 gehaust nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt.“

**Snell:** „Ja, da ist allerdings nicht viel übrig geblieben, erst von den Preußen und dann ging es an die Bevölkerung, ein Trauma.“

**Seebeck:** „Und Napoleon III., dieser selbstgemachte Kaiser, ist zwar kein Bonaparte mehr, aber wittert er nicht auch schon wieder Morgenluft?“

**Snell:** „Wir hatten zwar fast 60 Jahre Ruhe vor ihnen, aber sie sind schließlich die Grand Nation und jetzt sind wir wieder so gut wie im Krieg mit ihnen.“

**Seebeck:** „Ja, Pazifist sein, ist da ein zweifelhafter Luxus.“

**Snell:** „Was Zeiß und Abbe angeht, so ist ihnen der friedliche Wettstreit lieber. Um bei den Mikroskopen die Chevalier, Canchoix und Lerebours aufzuhalten, genügt vielleicht eine optische Werkstätte, aber schon das Glas, das die Franzosen liefern, ist nur minderer Qualität. Das Beste behalten sie im Lande.“

**Seebeck:** „Apropos Abbe. Ich habe ein Gesuch an die Erhalterstaaten gerichtet wegen einer Professur für ihn. Es gab Schwierigkeiten, weil er wenig veröffentlicht. Aber es sieht gut aus für ihn, sehr gut sogar.“

**Snell:** „Das wird ihn aber freuen. Er nagt doch allzusehr am Hungertuche.“

**Seebeck:** „Aber sagen Sie ihm noch nichts davon. Noch ist nichts definitiv. Aber die Antrittsvorlesung. Das wird ihn sauer ankommen. Er versteht es nicht, sich volkstümlich verständlich zu machen, aber da muss er halt durch.“

**Snell:** „Man spricht ja auch von einem rechten Heiratsmarkt, die jungen Frauen schauen sich an, was an Akademikern zu haben ist.“

*Elise kommt herein, ist durchnässt.*

**Snell:** „Elise, bei diesem Wetter. Seid ihr denn alle heute ein bisschen durch den Wind?“

**Elise:** „Vater, ich dachte, ich komme noch zurecht, ein Tässchen Tee zu bereiten.“ *Sie geht zum Herd und holt die Teekanne herbei.*

**Elise:** „Professor Seebeck, gibt es etwas Neues in der Universität?“

**Seebeck:** „Das Übliche: Emeritierungen, Berufungen, der Etat.“

**Elise:** „Und der Krieg mit Frankreich, von dem alle sprechen, davon merken Sie nichts?“

**Seebeck:** „Wir sind eine Universität, kein Kriegsministerium. Das überlassen wir dem Bismarck und dem preußischen König Wilhelm.“

**Elise:** „Ein Patriot sind Sie nicht gerade. Haben Sie denn gar nichts gehört von den Verwüstungen, die Napoleon damals hier in der Gegend angerichtet hat? Das muss man doch rächen.“

**Snell:** „Hört, hört, was für Töne von meiner Tochter. Doch mit Abbe, das kann sich bald ändern, wie Herr Seebeck uns gerade angedeutet hat. Wir werden wohl bald

eine öffentliche Vorlesung eines frischgebackenen außerordentlichen Professors hören."

**Elise:** „Bald, oder sehr bald?"

**Snell:** „Sehr bald, wenn sich der Doktor auch schnell zu dieser öffentlichen Vorlesung durchringen kann."

**Seebeck:** „Durchringen. Das wird er sich wohl müssen und seine Arbeit so erklären, dass selbst die Damen ihn verstehen."

**Elise:** „Da machen Sie sich mal keine Sorgen, so dumm ist unsereins auch nicht."

**Snell:** „Weißt Du denn überhaupt, woran er arbeitet?"

**Elise:** „Na, es geht immer um die Mikroskope, um die Optik."

**Snell:** „Du kannst es Dir gern ganz genau erklären lassen. Er ist drüben im Labor."

**Elise:** „Das sagst Du mir jetzt erst. Ich muss ja zu ihm."

**Snell:** „Moment, aber kein Wort von der Berufung."

**Elise:** „Klar Vater, ich weiß, was sich in solchen Dingen gehört." *Ab*

---

## **Nach Szene 02 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1870. Krieg mit Frankreich. Die Männer sprachen von Schlachten, Abbe sprach von Optik. ‚Der friedliche Wettstreit‘, sagte er. ‚Die Wissenschaft gegen das Säbelrasseln.‘ Ich wusste nicht, ob er naiv war oder weise. Vielleicht beides. Ein Jahr später hielt er seine Antrittsvorlesung. Die wurde eine Katastrophe. Aber aus Katastrophen kann etwas wachsen. Wenn die Richtigen dabei sind."

---

---

## Szene 03 – Die Antrittsvorlesung im Hause Snell (1871)

*Elise und Ottilie sitzen am Tisch im Hause Snell.*

**Ottilie:** „Kopf hoch, Kindchen, die Leute werden es schon vergessen. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“

**Elise:** „Frau Zeiß, er war so wütend, dass er diese Vorlesung überhaupt gehalten hat. Sein Manuskript hat er gleich verbrannt.“

**Ottilie:** „Es ist nun einmal so Sitte bei uns in Jena, dass man den Bürgern etwas erklären muss. Das ist ja auch nur einmal im Leben, das kann man doch überstehen.“

**Elise:** „Die Vorlesung schon, aber das Gescharre, Gezische und Getuschel und dann die anmaßenden Reden hinterher. Was sind das bloß für Leute hier.“

**Ottilie** *schmunzelt:* „Sie scheinen sich das aber auch sehr zu Herzen zu nehmen, ist da vielleicht mehr als weibliches Mitgefühl, na?“

**Elise:** „Er ist schließlich Papas Schüler. Und Sie müssen ihn doch auch gut kennen, so oft, wie er bei Ihrem Mann in der Werkstatt ist.“

**Ottilie:** „Aber bei Ihnen im Laboratorium ist er auch ziemlich oft, und da könnte es ja sein ...“

**Elise:** „Nichts ist, er denkt beständig an die Arbeit.“

**Ottilie:** „Ja, mein Carl hat drei Jahre gebraucht, bis er sich mir erklärte. Aber was die Mikroskope anbelangt, da ist Abbes Nachdenken ziemlich teuer. Wie oft sage ich, Carl sage ich, das mit den berechneten Mikroskopen kann keiner auf der Welt. Und gerade Du willst es schaffen, hier in Jena, in diesem Provinznest. Ja, fleißig ist er schon der Professor Abbe. Ist sich zu nichts zu schade. Selbst an die Drehbank hat er sich schon gestellt und an den Schraubstock. Meister Löber hat ihm einen Kittel gegeben, viel zu kurz natürlich für den langen Kerl.“ *Elise seufzt.* „Aber Carl, sage ich immer, bei euern Flausen kommt nichts raus. Verkauf Deine Mikroskope und lass es gut sein. Du

und Meister Löber, ihr seid doch schon so lange ein gutes Gespann. Und er dann immer: ‚Ottilie‘, sagt er, ‚der Abbe hat etwas in sich. Es muss so eine theoretische Grundlage geben und er wird sie finden.‘ Nun frage ich Sie, Fräulein Snell, wie lange soll man sich das als Frau mit ansehen. Als Frühstück nur eine Weißsemmel und einen Korn, das ist es, was wir von der vielen Arbeit haben."

**Elise:** „Ich kann das nicht beurteilen, ich habe nur für meinen Vater zu sorgen. Ich höre Schritte auf der Stiege, vielleicht kommt er gerade." *Geht zur Tür und öffnet sie, aber herein kommt Adelheid von Eich.*

**Adelheid:** „Fräulein Elise, kann ich Sie mal sprechen?"

**Elise:** „Selbstverständlich, aber ich habe gerade Besuch, darf ich vorstellen: Frau von Eich und Frau Ottilie Zeiss. Kommen Sie doch herein."

**Adelheid:** „Ganz Jena spricht von dieser Vorlesung des Professors Abbe in den Rosensälen. Das war doch wirklich ein Debakel, finden Sie nicht auch?"

**Ottilie:** „Ja, das kann man wohl sagen. Er hätte seinen Vortrag vorher üben sollen, wir sprachen auch gerade darüber."

**Elise:** „Vielleicht waren Sie es, die ihn so nervös gemacht haben. Sie kamen ja verspätet herein und dann ihre Erscheinung. Er hatte ja ... nur noch Augen für Sie."

**Adelheid:** „Ich weiß, was ich für eine Wirkung auf Männer habe, aber glauben Sie mir, ich mache mir nichts daraus."

**Ottilie:** „Sie kennen ihn ja schon lange, Frau von Eich. Hat nicht Abbes Vater bei Ihrem Vater in Eisenach im Betrieb ..."

**Adelheid:** „Oh ja, natürlich. Mein Vater mochte Herrn Abbe auch sehr, hat ihm die Schule bezahlt. Aber gestern, diese Vorlesung, das war einfach zum Schießen."

**Elise** *ironisch:* „Ist es nicht immer am besten, sich auf Kosten anderer zu amüsieren?"

**Ottilie:** „Nehmen Sie es mal nicht allzu tragisch. Wer fragt uns denn, ob wir Spaß haben an solchen Veranstaltungen. Da heißt es Sonntagsstaat anziehen und los geht's am Arm des Gemahls."

**Elise:** „Bei mir war es der Arm des Vaters.“

**Ottile:** „Das wird schon noch, Fräulein Elise, lassen Sie ruhig die Saale noch ein bisschen fließen.“

**Adelheid:** „Wollen wir es nicht einmal spielen?“

**Beide:** „Spielen?“

**Adelheid:** „Ich bin Abbe und ihr seid das Publikum. Vielleicht kriegen wir das hin.“ *Sie geht ans Pult, wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn und tut, als rücke sie die Brille zurecht. Schweigt aber noch, räuspert sich und schweigt immer noch.*

**Ottile:** „Nun? Schießen Sie los!“

**Adelheid:** „Sie müssen tuscheln, die Fräuleins haben getuschelt.“

**Elise:** „Finden Sie nicht, er sieht gut aus.“

**Ottile:** „Haben Sie gehört. Er soll aus der Kirche ausgetreten sein, ein Gottloser also.“

**Elise:** „Ein richtiger Mann ist sein eigener Gott.“

**Adelheid:** „Ich bitte um Ruhe, sehr verehrte Herrschaften. – Die Theorie des Lichtes hier darzulegen, verehrte Anwesende, möchte ich mich anschließen an Fraunhofer, der eine solche für das Fernrohr schuf und gleichzeitig Apparate baute, die ihresgleichen suchten.“

Der Nachthimmel erscheint uns dunkel und doch können wir in fernste Welten sehen mit relativ einfachen Instrumenten. Diese zu gestalten, wie es ein Architekt ausführt, im Vorhinein alles bedenkend. Was Fraunhofer für die Fernrohre vollbrachte, das steht uns an zu tun für jegliche optische Instrumente" – *Snell kommt leise herein, setzt sich* – „die sich an der Grenze der optischen Leistungsfähigkeit befinden. Zur Beschreibung benutze ich die Ergebnisse von Philipp Ludwig Seidel aus München – das Seidelsche ..., das Seidelsche Ei..., helfen Sie Herr Professor.“

**Snell:** „Das Seidelsche Eikonale, Madame.“

**Ottile:** „Das soll nun einer verstehen, ich wette, das versteht keiner.“

**Elise:** „Darf ich erklären, was ein Eikonale ist, Papa?“

**Snell:** „Na klar darfst Du, Elise.“

**Elise:** „Das Eikonale beschreibt die optische Weglänge zwischen zwei Punkten. Also eigentlich ist es die räumliche Phase der Lichtwelle.“

**Snell:** „Du sprichst von Wellen, Elise, aber in der Optik haben wir es mit Lichtstrahlen zu tun.“

**Elise:** „Das ist es ja gerade, was Ernst bei seiner Vorlesung eingefallen ist und weshalb er sie abbrach – man muss berücksichtigen, dass es Wellen sind!“

**Ottile:** „Nun sagen Sie bloß mal, was heißt denn eigentlich Eikonale? Hat das etwas mit einem Ei zu tun?“

**Snell:** „Denken Sie eher an eine Ikone. Ein Bild.“

**Elise:** „Ja, es ist ein Bild. Lassen Sie mich Ihnen ein einfaches Bild geben: Stellen Sie sich vor, Sie wären das Licht und wollten von A nach B reisen. Sie haben eine Sanduhr mit – das ist Ihre Lebenszeit. Wenn Sie langsam gehen, wie in Glas oder Wasser, verlieren Sie viel Zeit. Wenn Sie schnell gehen, in Luft, verlieren Sie wenig. Das Eikonale ist diese Lebenszeit auf dem Weg.“

**Ottile:** „Das Licht geht also immer die Wege, wo es möglichst wenig Lebenszeit verliert? Wie ich mit der Wurst auf der Semmel?“

**Elise:** „Ja, genau! Aber damit ein Bild entsteht, müssen alle Lichtteilchen, die von A ausgehen, gleichzeitig in B ankommen – egal, welchen Weg sie genommen haben. Kurze Wege langsam, lange Wege schnell. Das ist die Aufgabe der Optik.“

**Snell:** „Das ist das Prinzip. Das Detail erfordert dann sehr, viel Arbeit.“

**Ottile:** „Also ist das Eikonale eigentlich ganz einfach. Warum hat der Professor das nicht so erklärt?“

**Elise:** „Weil er immer denkt, alle denken wie er. In Formeln.“

**Adelheid** tritt wieder ein, gefasst: „Ich fürchte, meine Herren und Damen, meine Vorlesung ist beendet. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.“ Sie setzt sich, die anderen applaudieren leise.

**Snell:** „Hat sie wohl doch ein bisschen mitgenommen, es ist nicht so einfach Wissenschaft zu spielen.“

**Ottile:** „Ja wissen Sie denn nicht, dass sich die beiden seit ihrer Kindheit kennen? Dass sie ihn vielleicht sogar liebt?“

**Elise:** „Was? Er hat mir schon Hoffnungen gemacht. Er will nur noch diese Formeln herausbekommen, dann wollen wir heiraten.“

**Ottile:** „Na, wenn das so ist ...“

**Snell:** „Was, Du willst heiraten? Aber ich darf wohl annehmen: kirchlich?“

**Elise:** „Papa, ich glaube eher nicht.“

**Snell:** „Soll ich meinen väterlichen Zorn über euch ausschütten?“

**Elise:** „Besser, Du besprichst das mit Ernst selbst. Er wollte jeden Moment kommen.“

**Ottile:** „Hier, Fräulein Elise, ist ein Zettel, den er letztens in der Werkstatt vergaß, steht was drauf von der Sinusbedingung. Vielleicht ist es ihm schon wieder entfallen bei dem Tohuwabohu.“

**Alle:** „Sinusbedingung?“

---

### **Nach Szene 03 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1871. Das Deutsche Reich war gegründet, Abbe hatte Elise gefunden, und die Mikroskope begannen zu gelingen. Aber das eigentliche Werk – das war noch unsichtbar. Es wuchs in seinem Kopf, während er rauchte und rechnete. Und in den Köpfen derer, die ihn umgaben. Die Sinusbedingung – so hieß der Zettel, den Ottile

gefunden hatte. Eine Formel, die das Licht zwang, zu gehorchen. Zwanzig Jahre später würde sie Tausenden von Menschen Arbeit geben."

---

## **Szene 04 – Monolog des Löber (1872)**

*Büro von Abbe bei Carl Zeiss. Meister Löber stellt ein neues Mikroskop auf den Tisch, das gerade fertig geworden ist.*

**Löber:** „Das ist nun wieder eins, das streng nach den Berechnungen gebaut ist. Bisher ist noch nichts Rechtes dabei herausgekommen, aber der Meister und der Professor versuchen es immer wieder. Der Professor pflegt ja immer zunächst ohne Okular durch das Instrument zu blicken und stellt seine Untersuchungen an. Er meint, er betrachtet die Austrittspupille. Da haben wir nun die zusammengesetzten Mikroskope, die aus Objektiv und Okular bestehen, aber der Professor sagt, das Objektiv sei etwas wie eine bessere Lupe und entscheide alles über die Qualität des Mikroskops, während das Okular nichts weiter sei als ein Fernrohr und könne nichts an den Eigenschaften verbessern. Die Objektive verkaufen wir auch separat.

Das geht nun schon Jahre. Er rechnet und verbessert, wir bekommen alle Radien und Dicken und Abstände vorgegeben und dann ist es doch wieder ein Fehlschlag. Der Meister sagt, Löber, sagt er, lassen Sie den Professor unbedingt als ersten durch das Mikroskop blicken. Er soll sich selbst überzeugen können, wenn das ein anderer vorher probiert, dann bringt das Unglück.

Der Mikroskopbau – eine Kunst  
Sollt sie die Wissenschaft uns rauben?  
Wie's funktioniert, hab keinen Dunst  
Das soll Berechnung jetzt erlauben  
Wir schleifen und polieren  
Und fügen's Ganze dann zusammen  
Doch sich in Wissenschaft verlieren  
Kann man nun auch nicht ganz verdammen."

*Roderich Zeiss kommt herein und hat einen Arm in der Schlinge.*

**Roderich:** „Guten Tag Meister Löber, da bin ich wieder, direkt aus dem Lazarett. Es hat mich fast den Arm gekostet, dieser glorreiche Krieg mit Frankreich. Nur gut, dass damit jetzt Schluss ist, aber ich werde nicht mehr operieren können.“

**Löber:** „Wir stehen auch im Konkurrenzkrieg. Der Hartnack aus Berlin mit seinen Immersionsobjektiven macht uns ganz schön zu schaffen.“ *Er weist auf das Mikroskop.* „Das hier soll aber jetzt unsere Antwort sein, das ist nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten gebaut.“

**Roderich tritt zu dem Mikroskop:** „Na dann lassen Sie mal sehen. Geben Sie mir doch mal die Pleurosigma angulatum, da sieht man am besten, was das Gerät leistet.“

**Löber:** „Herr Doktor, Ihr Vater hat gesagt, der Professor soll der erste sein, der durch dieses Mikroskop blickt. Es ist gerade erst fertig geworden. Es wäre ein Sakrileg, wenn Sie das tun!“

**Roderich:** „Sind Sie abergläubisch, Mann? Was ist denn dabei, wenn ich das Mikroskop teste, davon geht ihm doch nichts entzwei, oder?“

**Löber:** „Aber es kann doch sein ...“

**Roderich blickt hindurch, schweigt eine Weile, dann:** „Das Bild ist flau, Farbsäume, Koma, das taugt nicht viel. Ich würde die ganze Sache abbrechen, wenn ich in der Firma schon etwas zu sagen hätte. Das führt zu nichts.“

*Otilie kommt herein.*

**Otilie:** „Roderich, Du bist zurück. Und da kommst Du nicht gleich zu mir, zu Deiner Mutter?“

**Roderich:** „Ich wäre schon noch zu Ihnen gekommen, und Sie sind doch nicht meine Mutter, die starb im Kindbett.“

**Otilie:** „Gentlemen scheinen Sie auch nicht aus euch zu machen beim Militär. Man spricht nicht so mit einer Frau, die einen an Sohnesstatt angenommen hat. Du musst hungrig sein, komm doch erst mal etwas essen.“

**Roderich:** „Danke, dazu wird noch Zeit sein, wenn Vater da ist. Ich will mir erst mal einen Eindruck verschaffen, wie die Sache mit den Mikroskopen steht. Wie es aussieht, werde ich als Chirurg nicht mehr arbeiten können, da werde ich mich wohl oder übel mit diesen Dingen hier beschäftigen müssen.“

**Ottile:** „Dieses Gerät wird es noch nicht wert sein, dass man sich ausführlich damit befasst, denn der Professor scheint etwas vergessen zu haben, was er schon einmal wusste. Sieh mal, diesen Zettel fand ich neulich beim Putzen.“

*Löber tritt hinzu und sieht auf den Zettel.*

**Löber:** „Die Sinusbedingung ...“

**Roderich:** „Man darf doch nicht denken, dass alle Formeln, in denen ein Sinus vorkommt, etwas miteinander zu tun haben. Das ist doch typische Frauenlogik, die über die Bedeutung eines Busens – das heißt doch Sinus – nicht hinauskommt.“

**Löber:** „Unterschätzen Sie mir die Damen nicht, wenn wir sie nicht hätten, wäre der Zettel vielleicht gänzlich abhanden gekommen.“

*Ottile und Löber sehen auf den Zettel.*

**Löber:** „Muss man das nicht vor Augen haben, ich meine diese ganzen Formeln, wenn man es verstehen will.“

**Roderich:** „Ich glaube, nicht einmal dann würde ich es verstehen. In diesem Frauenzirkel scheinen sich ja die wahren Intelligenzbolzen versammelt zu haben. Das ist doch nichts als Wudu.“

**Ottile:** „Roderich, Du musst noch viel lernen. Vor allem im Umgang mit den Menschen. Gut, dass Dich der Carl bei Emil Busch in Rathenow in die Lehre schicken will, ich glaube das ist bitter nötig.“

**Roderich:** „Diese Projektion hier, das interessiert mich schon. Ich weiß zwar nicht genau, wie das funktioniert, aber die Mikrophotographie ist eine faszinierende Sache. Wenn ich mir ein Feld aussuchen kann, dann dieses.“

---

### **Nach Szene 04 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1872. Die Rechnungen stimmten. Die Mikroskope aus Jena wurden die besten der Welt. ‚Gebaut wie in Jena‘ – das wurde zum Gütesiegel. Aber Abbe dachte schon weiter. Er sah die Arbeiter, die das möglich machten. Er fragte sich: Was ist ihr Anteil? Nur Lohn? Oder mehr? *pausiert* Es sollte noch Jahre dauern, bis er eine Antwort fand.“

---

*Zwischen Szene 04 und 05 – Vor dem Vorhang:*

*Roderich (in Zivil, gut gekleidet) und Löber.*

**Löber:** „Herr Dr. Zeiss, die neuen Objektive – die Franzosen sind begeistert. Sogar Hartnack in Berlin kauft bei uns.“

**Roderich:** „Schön. Sehr schön. Aber ich habe die Zahlen gesehen. Die Erweiterungen fressen den Gewinn. Mein Vater lässt sich von Abbe treiben – immer weiter, immer größer. Wann ist es genug?“

**Löber:** „Der Professor sagt: Ein Betrieb muss wachsen, sonst stirbt er.“

**Roderich:** „Der Professor sagt viel. Ich frage mich, ob er jemals ein Geschäft geführt hat. *pausiert* Egal. Ich reite jetzt aus. Das beruhigt die Nerven.“

**Löber:** „Guten Ritt, Herr Dr. Zeiss.“

*Roderich ab.*

**Löber allein:** „Ausreiten. Ja. Der Vater hat gearbeitet, der Sohn reitet. So ist das manchmal.“ *ab*

---

## Szene 05 – Beteiligungsangebot (1875)

*Elise und Snell im Snellschen Haus. Es ist ein Brief von Zeiß gekommen.*

**Snell:** „Wieviel Jahre seid ihr jetzt schon verheiratet?“

**Elise:** „Vier Jahre sind es nun schon. Wir haben zwei Kinder, Grete und Paula, die uns Gott erhalten hat.“

**Snell:** „Ja, das Hausmädchen hat es dahingerafft. Dieser verdammte Typhus. Nur gut, dass ihr und die Kinder das überstanden haben.“

**Elise:** „Ja mit Gottes Hilfe, denke ich. Erst die Kinder. Ich habe die ganze Zeit an ihren Betten verbracht. Erst die Appetitlosigkeit, dann die aufgetriebenen Leiber und das Fieber, das abends immer am schlimmsten war. Morgens dachte ich manchmal: Jetzt ist es vorüber. Doch dann stieg es wieder, das Fieber. Der Arzt kam und drückte auf die rosenroten Flecke, die daraufhin verschwanden, aber bald wieder zum Vorschein kamen.“

**Snell:** „Eine schöne Stange Geld hat das auch gekostet und Dein Mann, den es auch bald erwischt hatte, konnte wochenlang nicht arbeiten.“

**Elise:** „Aber hier ist ein Brief von Carl Zeiß. Ernst hat sich um einen Vorschuss an ihn gewandt, denn ihm steht ja ein Drittel des Reingewinns aus den optischen Werkstätten zu.“

**Snell:** „Und, hat er zugesagt, werdet ihr das Geld bekommen?“

**Elise:** „Ja, mehr als das. Zeiß bietet ihm sogar ein Drittel des Reinertrages an, nicht nur aus den optischen Werkstätten, sondern aus dem ganzen Betrieb.“

**Snell:** „Das ist sehr großzügig. Aber schließlich hat er natürlich Abbe seinen Durchbruch bei den Mikroskopen zu verdanken. Hat die Konkurrenz noch vor einigen Jahren getönt: ‚Nicht gebaut, wie in Jena‘, so heißt es jetzt: ‚Gebaut wie in Jena.‘ Er hat sich echt durchgesetzt, seine rechnerische Durchdringung der Sache hat sich bestätigt. Dann sind doch eure Probleme gelöst.“

**Elise:** „Nicht ganz, denn der Vorschlag von Zeiß geht noch weiter.“

**Snell:** „Lass hören, Tochter.“

**Elise:** „Erst einmal geht es um die Rechte an den geistigen Ergebnissen. Ernst wollte, dass alle seine Berechnungen *sein* geistiges Eigentum bleiben, über das er nach Belieben verfügen kann.“

**Snell:** „Warum nicht, so ist das nun mal in der Wissenschaft.“

**Elise:** „In der Wissenschaft, das mag sein, aber Zeiß will doch verhindern, dass Ernst zur nächstbesten Konkurrenz gehen kann und seine Ergebnisse weitergibt an den Meistbietenden.“

**Snell:** „Das stimmt, als Geschäftsmann kann sich Zeiß auf so etwas nicht einlassen ...“

**Elise:** „Ja, er führt aus, dass diese rechnerischen Ergebnisse eine Folge gemeinsamer Arbeit und Versuche waren, in die Zeiß auch erhebliche Mittel investiert hat. Ich glaube, dass Ernst das auch inzwischen einsieht.“

**Snell:** „Na und nun das Problem, wo ist denn nun das Problem?“

**Elise:** „Wenn er sich beteiligt, muss er sofort eine gewisse Summe aufbringen.“

**Snell:** „Wie viel denn?“

**Elise:** „Es handelt sich insgesamt um 33 000 Mark, aber gleich ist ein Drittel, also 11 000 fällig.“

**Snell:** „Oh, dann hat sich diese Sache wohl erledigt, das verdiene ich ja nicht in fünf Jahren.“

**Elise:** „Das ist aber eine einmalige Chance, vielleicht finden wir einen Gläubiger in Jena.“

**Snell:** „Einen Gläubiger? Selbst wenn wir alle Mittel in unserer Familie aufbieten würden, wir würden es nicht zusammenbekommen.“

**Elise:** „Dann, Vater, können wir nur auf ein Wunder hoffen. Was nicht geht, das geht eben nicht.“

**Snell:** „Wenn er nicht aus einem gar zu armen Elternhaus stammen würde. Vom Arbeitersohn zum Kapitalisten, das wäre eben eine allzu schöne Karriere.“

**Elise:** „Ein Wunder wäre es trotzdem, aber warum, wenn uns das Schicksal von dieser schweren Krankheit erlöst hat, sollte es nicht auch uns darin günstig sein?“

**Snell:** „Es ist ja noch etwas Zeit. Auch Wunder brauchen ein bisschen Zeit.“

*Es klopft, Adelheid kommt herein.*

**Adelheid:** „Guten Tag, ich höre, Ernst Abbe ist in Schwierigkeiten.“

**Beide:** „Sie wissen?“

**Adelheid:** „Natürlich, ist unser Jena nicht ein Dorf? Hier nehmen Sie, ich glaube, es ist gut angelegt.“

**Elise:** „Danke, Frau von Eich. Sie werden es sicher bald zurückbekommen. Das ist sehr großzügig von Ihnen.“

**Adelheid:** „Aber kein Wort zu Ernst, wenn ich bitten darf.“

**Beide:** „Das versteht sich von selbst.“

*Die Bühne schließt sich, Adelheid begegnet Roderich und Seebeck.*

**Seebeck:** „Das Jena ist doch allzu klein, dass man sich nicht täglich über den Weg laufen würde. Eine Fabrikantin und ein Junior, da geht es sicher um Geschäfte.“

**Adelheid:** „Abbe soll Unternehmer werden.“

**Seebeck:** „Ein erfolgreicher Wissenschaftler mag zum Rechnen taugen, aber mit Verlaub, ein Unternehmer, das ist wohl etwas anderes. Es lähmt doch bekanntlich den gesamten Sinn, wenn man sich dem Gelingen von Geschäften verschreibt. Das frisst einen förmlich auf und man hat keinen Sinn mehr übrig für Nutzloses, was doch die Wissenschaft oft ist, Liebhaberei würde ich sagen, ist es doch allzu oft.“

**Adelheid:** „Es gibt doch immer mal wieder Ausnahmen.“

**Seebeck:** „Ja natürlich, Ausnahmen gibt es immer, aber sie geben wissenschaftlich nichts her. Da gilt es Regeln zu entdecken und Gesetze.“

**Adelheid:** „Aber auch diese, wenn sie sich herausbilden und zum ersten Mal zeigen, sehen aus wie Ausnahmen, deshalb ist es so wichtig, sich damit zu beschäftigen.“

**Roderich:** „Wollen Sie damit sagen, es könnte eine Tendenz sein, dass sich Wissenschaftler wirtschaftlich betätigen? Ein Beispiel, was gerade neu auftaucht und sich in der Gestalt Abbes zeigt?“

**Adelheid:** „Ja, wenn derjenige nicht vergisst, wem er den daraus erwachsenden Reichtum zu verdanken hat, dann kann man dieses neue Gesetz wohl begrüßen.“

**Seebeck:** „Zu verdanken hätte er es der Wissenschaft, unserer Universität ...“

**Roderich:** „Ich würde sagen, meinem Vater, aber der lässt sich auch nicht die Butter vom Brot nehmen und ich noch weniger.“

**Adelheid** *weist in die Ferne:* „Da ist er ja, der Professor Abbe!“ *Sie geht los, aber dann verlangsamt sie ihren Schritt, zum Publikum:* „Ja, eine Kameradin will ich Dir sein, Ernst.“

---

### **Nach Szene 05 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1875. 11 000 Mark. Mein Erbe, mein Anteil an der Spinnerei, die längst ruiniert war. Ich gab es Elise, für Ernst. Er sollte nie erfahren, woher es kam. *lächelt* Vielleicht war das meine Art, dabei zu sein. Seine Kameradin, ohne dass er es wusste. Die Jahre gingen weiter. Die Firma wuchs. Roderich wurde unruhiger. Und Abbe – Abbe begann zu begreifen, dass Geld allein nicht reicht. Dass es um etwas Größeres ging.“

---

*Zwischen Szene 05 und 06 – Vor dem Vorhang:*

*Roderich (sichtbar angespannt) und Löber.*

**Löber:** „Herr Dr. Zeiss, die neue Schleifmaschine – sie ist da. Soll ich sie aufstellen?“

**Roderich:** „Aufstellen? Wer hat die bestellt?“

**Löber:** „Der Professor. Vor drei Monaten.“

**Roderich:** „Vor drei Monaten – und ich erfahre es heute? *aufgebracht* Ich bin immer noch Mitinhaber dieses Betriebs, Löber! Oder etwa nicht?“

**Löber:** „Natürlich, Herr Dr. Zeiss. Ich dachte –“

**Roderich:** „Sie dachten gar nicht. Ihr denkt alle nicht. Der Professor denkt, und ihr führt aus. Und ich? Ich bin der Statist in meiner eigenen Firma.“ *Er geht schnell ab.*

**Löber allein:** „Statist. Vielleicht hat er recht. Vielleicht nicht. Aber wenn einer den Überblick hat, dann ist es der Professor. Der sieht das Ganze. Roderich sieht nur sich.“ *ab*

---

## **Szene 06 – Monolog der Elise (1884)**

*Es stehen zwei Zelte auf der Bühne, ein offenes und ein geschlossenes. An die Wand ist ein Bergpanorama projiziert. Wir befinden uns in der Schweiz in der Oltscherenalp. Elise steht neben dem einen Zelt und winkt.*

**Elise winkt:** „Adieu Ernst. Viel Glück auf der Suche und bringe Dich nicht in Gefahr.“ *Sie streichelt das Zelt.*

**Elise:** „Endlich konnte er mal wieder schlafen, selbst die Kopfschmerzen sind weg.“

Wenn es nur die Mikroskope wären, die ihn beschäftigen, wenn es nur diese Suche nach dem Flusspat wäre, der die Objektive so verbessert hat, der aber schwer zu beschaffen ist. Er ist ganz sicher, dass er die Höhle eines Tages finden wird. Aber es ist eben nicht allein der Flusspat.

Er spricht auch oft über das Werk, seltener von Liebe. Beinahe glaube ich, dass er gewöhnlicher Liebe gar nicht fähig ist, weil er immer so in seine Sorgen eingesponnen ist und weil er ein Wissenschaftler ist. Ist er nicht wie ein guter Kamerad?

Er mutet uns als Familie auch Härten zu. Jetzt will er fast sein gesamtes Vermögen an die Universität vererben. „Die natürliche Anwartschaft auf den Ertrag der Unternehmungen hat allein die Universität Jena, die eigentliche ‚Nährmutter‘“, so sagte er. Seebeck hat wirklich viel für ihn getan, damals, als es um Ernst noch ganz schlecht stand finanziell. Aber ist ein Universitätskurator die Universität? Seebeck hat sich sehr nobel benommen, kameradschaftlich könnte man sagen, hat bestimmte Unannehmlichkeiten bekommen wegen seiner ewigen Petitionen an die Erhalterstaaten.

Und ich? Bin ich sein Lebenskamerad? Er wollte keine Ehe vor Gott, mein Vater war für eine kirchliche Trauung, doch ich habe mich schließlich darauf eingelassen, die Kirche außen vor zu lassen. Die Kinder wenigstens haben wir taufen lassen. Das konnte ich durchsetzen. Alles ist heute ein Opfer der Wissenschaft, alles, was sich nicht erklären lässt, wird auch nicht gelten gelassen.

Die Theologie sei keine Wissenschaft, sagt er. Ich kann das nicht beurteilen. Für mich ist das Christsein eine Herzenssache und da habe ich viel von ihm gelernt, obwohl er nicht mehr in die Kirche geht. Er ist also immerhin ein Kamerad einer Christin wie ich.

Ernst achtet jeden arbeitenden Menschen und ist ihm ein guter Kamerad. Er möchte, dass die Arbeiter nicht einfach entlassen werden können, wenn es mit der Konjunktur mal nicht so geht. Dass sie Krankengeld bekommen und in den Genuss von Pensionen kommen. Ein ganzes soziales System hat er sich da ausgedacht. Er möchte nicht, dass ihm Kapitalistenaugen wachsen, sagt er. Aber er sieht auch, dass der Unternehmer frei entscheiden können muss, dass er sich nicht unter das Diktat der Arbeiter stellen kann. Denn was würden die Arbeiter denn herstellen, wenn da keiner wäre, der sagte, wohin und wie."

*Czapski kommt.*

**Czapski:** „Frau Professor, erfreuen sich der guten Luft?“

**Elise:** „Sie sind doch der neue Assistent, Dr. Czapski, was führt Sie aus Jena hierher in die Schweiz?“

**Czapski:** „Wir brauchen eine Entscheidung. Die Erweiterungsbauten wurden von Roderich gestoppt. Er ist der Meinung, das Risiko sei zu hoch.“

**Elise:** „Ernst ist gerade auf Expedition, da werden Sie sich bis morgen gedulden müssen.“

*Margarete kommt aus dem zweiten Zelt gekrochen in einer französischen Uniform.*

**Margarete zu Elise:** „Glaubst Du, dass er finden wird Flussspat?“

**Elise:** „Er hat schon etwas gefunden, nämlich endlich ein bisschen mehr Schlaf.“

**Margarete:** „Schlafen, schlafen, vielleicht auch rêver – träumen?“

**Czapski zu Elise:** „Verzeihen Sie, Frau Professor, wer ist diese junge Dame?“

**Elise:** „Meine Nichte, Margarete.“ *zu Margarete:* „Das ist Doktor Czapski, auf den mein Mann so große Hoffnungen setzt.“

**Czapski:** „In Uniform, trägt man das jetzt in der Schweiz?“

**Margarete:** „Monsieur, c'est hat seine raison, ich meine seine Grund. Ich habe gelernt an der École polytechnique, wegen meines Talents, aber Sie wissen, Frauen dürfen dort nicht studieren. Die élèves sind alle Männer, deshalb muss ich mich kleiden ein wenig auch wie ein Mann. Aber j'aime, ich liebe die mathématique, la physique, la optique, les microscopes.“

**Czapski:** „Und haben Sie denn schon das Werk gesehen?“

**Margarete:** „Non, je regrette, sorry.“

**Czapski:** „Dann kommen Sie mit mir, Mademoiselle, ich reise sofort wieder hin. Sie können sich alles ansehen und sicher auch viel lernen.“

**Margarete:** „Magnifique!“ *-Pause-*

---

## Nach Szene 06 – Adelheid vor dem Vorhang:

**Adelheid:** „1884. Die Schweiz, die Berge, der Flussspat. Abbe suchte nach dem perfekten Glas, und ich – ich suchte nach ihm. Aber er war nie da, wo ich war. Nur im Rauch, in den Formeln, in den Köpfen der anderen. *pausiert* Inzwischen war etwas Neues entstanden: Czapski, der Assistent, und Margarete, Elises Nichte. Sie fanden zueinander, während Abbe nach Glas suchte. Das Leben ging weiter. Auch ohne mich.“

---

*Zwischen Szene 06 und 07 – Vor dem Vorhang:*

*Roderich allein. Er hält einen Brief.*

**Roderich zum Publikum:** „1888. Mein Vater ist tot. Carl Zeiss, der Mann, der aus einer kleinen Werkstatt ein Weltunternehmen gemacht hat – tot. Und ich? Ich bin jetzt der Erbe. Der Alleinerbe. Zusammengespannt mit Abbe. *pausiert* Abbe. Der bessere Sohn. Der, den mein Vater mehr liebte als mich. Ich weiß es. Ich hab es immer gewusst. *liest den Brief* Er schreibt von Erweiterungen. Von neuen Gläsern. Von einer Stiftung. Einer Stiftung! Will er mir mein Erbe wegnehmen? Schritt für Schritt? *faltet den Brief zusammen* Ich werde kämpfen. Oder vielleicht – vielleicht auch nicht. Ich weiß es nicht. Ich traue mir selbst nicht mehr.“ *ab*

---

## Szene 07 – Monolog des Universitätskurators (1889/90)

*Das Büro des Universitätskurators.*

**Seebeck:** „Vier Fakultäten obliegen mir, die philosophische, die juristische, die medizinische und ach, auch die theologische. Über dreihundert Jahre existiert sie nun

schon, unsere alma mater. Vier Erhalterstaaten: Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen. Vier Fakultäten und vier Erhalterstaaten, aber es reicht nur so recht und schlecht, das Budget. Da ist es doch ein Glück, dass der Professor Abbe etwas beisteuert. 10 000 Mark, das ist kein Pappensiel. Auf sein Professorengeloh von 1700 Mark hat er schon verzichtet. Desgleichen auf die Bezüge als Direktor der Sternwarte. Und das alles muss geheim bleiben. Ein Ministerialfonds für wissenschaftliche Zwecke, das hört sich doch wirklich an, als seien es staatliche Mittel. Jetzt will er auch noch die Sternwarte auf eigene Kosten erneuern. Ein Rätsel dieser Mann, doch welche Größe. Ein Rätsel dieser Mann. Einen Neubau der Sternwarte hätten wir uns in zehn Jahren nicht leisten können. Er lässt erkennen, dass er sein gesamtes Vermögen der Universität vermachen möchte. Wo ihn doch seine alma mater lange genug am Hungertuche hatte nagen lassen. ‚Die große Nährmutter‘, das kann man da wohl wirklich nicht mit Fug und Recht sagen. Sein ganzes Vermögen der Universität vermachen – ein Rätsel dieser Mann."

*Rothe kommt.*

**Rothe:** „Guten Tag, Herr Kurator. Man gibt uns immer wieder neue Rätsel auf.“

**Seebeck:** „Rätsel sind der Gegenstand der Wissenschaft, das ist quasi unsere Aufgabe als eine Universität.“

**Rothe:** „Und wenn dieses Rätsel ein Mann ist, dann auch?“

**Seebeck:** „Wenn einer Rätsel aufgibt, dann handelt es sich gewiss um Professor Abbe.“

**Rothe:** „Sie sagen es. Der Mann scheint entschlossen, sich um Hab und Gut zu bringen.“

**Seebeck:** „So scheint es, aber heiligt der gute Zweck nicht die Mittel? Sind Sie denn im Bilde? Die Sache ist doch geheim.“

**Rothe:** „Der Staatsminister hat mich beauftragt. Er wusste sich keinen anderen Rat mehr, denn eine Universität als Unternehmer, wie sollte das angehen?“

**Seebeck:** „Sicher eine abstruse Idee, aber der Mann ist eben ein Rätsel und hat schon manches ins Werk gesetzt, von dem man erst annahm, es könne niemals gehen. Denken Sie doch an die Mikroskopiker, wie sie ihre Empirie verteidigt haben. Sie sagten, seine Lehre sei falsch. Und doch mussten sie vor dem Erfolg zurückstecken.“

**Rothe:** „Aber ich bin überzeugt, dass man einen optischen Betrieb nicht durch eine Universität führen lassen kann und noch weniger durch den Staat selbst. Ja, diese allzu sozialen Ansichten werden auch beim Großherzog nicht so gern gesehen. Führt das doch zu Aufsässigkeit und Selbstüberschätzung der Arbeiter. Diesen Zahn werden wir ihm wohl noch ziehen müssen. ... Aber in der Sache bringt das erst mal nicht weiter. Es scheint nun mal der Wille des Herrn Professors, sein Eigentum unter das Interesse des Betriebes zu stellen. Hätte er einen Erben, welche Garantie gäbe es, dass der auch talentiert genug ist. Und schließlich würde der Betrieb irgendwann auf einen weiteren Erben übergehen mit noch weniger Gewähr, dass die Sache förderlich ausgeht. Es muss mir etwas einfallen – ein Abstraktum, das alle Züge einer Person hat, die dem Professor möglichst ähnlich ist. Die Jahrzehnte überdauern kann, vielleicht sogar ein Jahrhundert.“

**Seebeck:** „Das kommt der Quadratur des Kreises nahe. Wie lange dachte man darüber nach und konnte es nicht lösen. Sie wollen das nun in wenigen Wochen bewerkstelligen. Ich sage Ihnen, die Geschichte geht über jegliches Menschenwerk hinweg. Spätestens in hundert Jahren wird man den Abbe vergessen haben.“

**Rothe:** „Sicher, die meisten werden ihn vergessen, aber es wird eine winzige Schar von Kameraden bleiben, die sich seiner erinnert und das kann manchmal genügen, um so ein Flämmchen am Verlöschen zu hindern.“

**Seebeck:** „Na, dann denken Sie mal nach und schaffen dem Abbe seinen Erben, der unfehlbar ist und den kein Gericht aus seinen Rechten kicken kann.“

**Rothe:** „Mir schwant da schon etwas:“

*Margarete kommt mit Czapski herein.*

**Margarete:** „Ja, da war nur noch le problème mit den Farbsäumen zu klären und das ist jetzt gelungen durch die neuen Gläser des Dr. Schott.“

**Czapski:** „Dazu hat er ihn ja auch hierher geholt aus Witten. Er hat gehalten, was mein Professor sich von ihm versprochen hat. Ein feiner Mensch, dieser Schott. Der Glasdoktor versteht was von seinem Fach.“

**Margarete:** „Man braucht aber nur sehr kleine Mengen seines Glases für die Mikroskope, denn die Linsen sont très petites.“

**Czapski:** „Der Gebrauch dieser Gläser steht jedem offen, der sie nur benutzen will, so ist der Markt ganz erklecklich. ... Wo er nur bleibt?“

*Rothe räuspert sich.*

**Rothe:** „Darf ich das junge Paar bitten, uns nicht in unserer Besprechung zu stören?“

**Margarete:** „Naturellement, wenn Sie versprechen können, dass es nicht geht um meinen oncle.“

**Rothe:** „Offen gesagt, kann ich das nicht.“

**Margarete:** „Wir haben keine Geheimnisse. Nun sagen Sie schon, haben Sie eine Lösung gefunden?“

**Rothe gewichtig:** „In der Tat habe ich eine Lösung gefunden. Sein Erbe kann weder der Staat noch die Universität antreten. In die Hand eines seiner Nachkommen will er es auch nicht legen. Er erheischt höchste Gewissheit, dass sein begonnenes Werk erfolgreich fortgesetzt wird. Es gibt solche Modelle im geistlichen Bereich, denken Sie nur an die Kirche und ihr nicht unbeträchtliches Eigentum.“

**Seebeck:** „Sie wollen doch nicht vorschlagen, dass er sein Vermögen der Kirche vermacht?“

**Margarete:** „L'eglise – eine Kirche mit einer optischen Fabrik, das wäre très amusant.“

**Rothe:** „Ich kenne des Professors Einstellung zur Religion. Das wäre natürlich keine gute Idee, in diese Richtung zu denken, aber man kann den Betrieb schon eigenständig betreiben, ohne dass es einen personalen Besitzer gibt. Es ist erstaunlich, dass Ihr Onkel jetzt schon an solche Dinge denkt, wo er doch nicht einmal die Fünfzig erreicht hat.“

**Margarete:** „Ja, er plant weit voraus, und ganz gesund ist er ja auch nicht.“

**Rothe:** „Man könnte eine Stiftung gründen.“

**Margarete:** „Pour la utilisation bienfaisante? Es soll doch nicht einfach vertan werden das Vermögen, je ne peux pas cette m'imaginer.“

**Rothe:** „Nein, Madame, eine Stiftung, die einen arbeitenden Betrieb besitzt, die optische Werkstätte eben, und einen Teil des Glaswerks obendrein. Diese könnte eine juristische Person sein, eine Körperschaft, die wie ein Besitzer agieren kann. Das subjektive Moment ist dabei weitgehend ausgeschlossen.“

**Czapski:** „Wie soll das gehen, eine Körperschaft ohne Personen? Auch eine Stiftung wird doch durch Personen repräsentiert?“

**Rothe:** „Ja, es gibt sogar einen Stiftungskommissar, aber der Betrieb wird von einer Geschäftsleitung geführt, die eigenständig ist.“

**Margarete:** „Also in der täglichen travail bleibt alles so, wie es jetzt ist?“

**Rothe:** „Im Wesentlichen ja, Madame, aber eine Stiftung arbeitet nach einem *Statut*, das den Stifterwillen festschreibt.“

**Czapski:** „Da wird viel zu bedenken sein, wenn man ein solches Statut haben möchte, oder können Sie dabei auch behilflich sein?“

**Rothe:** „Im Prinzip ja, aber der Stifter, Professor Abbe, ist der Gestalter, er muss sich ein geeignetes System ausdenken. Der Kommissar ist dann dazu da, den Geist des Statutes zu wahren.“

**Margarete:** „Et le commissaire, werden Sie das sein?“

**Rothe:** „Bereit wäre ich dazu, denn ich glaube, die Absichten des Professors ganz gut zu verstehen. Aber es gibt da noch einen wichtigen Punkt. Der Kompagnon Roderich Zeiss muss möglichst auch einwilligen in die Sache mit der Stiftung, denn es berührt seine Interessen.“

**Margarete:** „Dann wird es besser sein: ein wenig secret.“

**Rothe:** „Oui, Mademoiselle, naturellement.“

---

### **Nach Szene 07 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1889. Im Geheimen gründete Abbe die Stiftung. Sein Vermögen, sein Anteil am Werk – er gab es für Geringes weg. Für eine Idee. Für die Zukunft. Die Herren Rothe und Seebeck halfen ihm, das Statut zu schmieden. Eine juristische Person, sagten sie. Ein Betrieb, der sich selbst gehört. *pausiert* Roderich wusste noch nichts. Aber der Sturm zog auf.“

---

*Zwischen Szene 07 und 08 – Vor dem Vorhang:*

*Löber und Czapski.*

**Czapski:** „Meister Löber, haben Sie den Professor gesehen? Er ist nicht in seinem Büro.“

**Löber:** „Er geht viel umher in letzter Zeit. Nachts, wenn keiner da ist. Ich hab ihn letzte Woche um drei Uhr früh getroffen, im Schleifraum. Er stand da und starrte auf eine Linse.“

**Czapski:** „Er macht sich Sorgen. Wegen Roderich.“

**Löber:** „Ja. Die beiden – das passt nicht recht zusammen.“

**Czapski:** „Der Professor hat mir einmal gesagt: ‚Czapski, ein Betrieb ist wie ein Mikroskop. Alle Teile müssen zusammenpassen. Wenn etwas trüb ist, wird's nichts mit dem Bild.‘“

**Löber:** „Und fehlberechnet auch nicht.“

**Czapski:** „Ja. Man muss sich vor allem entscheiden können.“ *ab*

---

## Szene 08 – "Entweder Sie allein oder ich allein" (November 1889)

*Elise im Schillerhaus nach einer stürmischen Novembernacht. Sie hält den Brief von Abbe in der Hand.*

**Elise:** „Als Du die Stiftung gegründet hast, wie warst Du da erleichtert, dass der Gedanke gefunden war. Doch es läuft nicht so, wie Du gedacht hast. Wieder treiben Dich die Gedanken um. Dann noch diese Nacht. Über das Saaletal hin brauste der Sturm, das Haus bis in den Grund erschüttert. Immer einmal leckte das Feuer aus dem Ofen, wenn ein Windstoß den Schlot herunterzischte. Du saßest und grübeltest, die ganze Nacht. Dann hast Du wohl diesen Brief geschrieben, den ich lesen und abschicken soll.“

*Margarete kommt herein.*

**Margarete:** „Bon jour, Tante. Ist der Professor schon aus?“

**Elise:** „Natürlich, er ist wie immer im Geschäft. Dieser Brief hier, er soll heute herausgehen.“

**Margarete:** „An wen ist er? Was steht denn drin?“

**Elise:** „Er soll an Roderich Zeiß gehen, aber ich soll ihn vorher lesen. Das wird wohl sehr wichtig sein.“

**Margarete** *nimmt ihr den Brief aus der Hand, liest:* „'Geehrtester Herr Doktor!', quelle politesse.“

**Elise** *nimmt den Brief zurück:* „Ich weiß nicht, ob es Ernst recht wäre, wenn dieser Brief öffentlich wird. Nicht einmal die Stiftung hat er annonciert. Wie sollte er da sein Verhältnis zu Roderich an die große Glocke hängen wollen.“

**Margarete:** „Er ist mein Onkel. Je me fais de soucis.“

**Elise:** „Gut, ich werde Dir einige Passagen vorlesen. ‚Ihr nachträgliches Umstoßen einer für unser Unternehmen wichtigen EntschlieÙung – und zwar das Umstoßen aus einem Anlass und Beweggrund, dessen Zusammenhang mit der Sache weder ich noch sonst jemand zu verstehen vermag – hat meinen Entschluss zur Reife gebracht, den ich schon im vorigen Monat zu fassen nahe daran war. Es geht dahin, Sie freundlichst zu bitten, mit mir in eine ruhige und freundliche Erwägung einzutreten über die möglichen Wege, auf denen wir uns hinsichtlich der Geschäftsführung dauernd trennen können‘ ...“

**Margarete:** „Se séparer, ich verstehe. Da muss viel passiert sein, dass er so einen Entschluss fasst. Und wenn er einmal etwas für richtig erkannt hat, dann ...“

**Elise:** „... zieht er es auch durch. Hier steht, dass ‚eine weitere Fortsetzung der gemeinsamen Geschäftsführung weder der Sache heilsam, noch mir überhaupt möglich ist‘. Du glaubst ja nicht, was er da schon ausgestanden hat. ‚Der entscheidende Beweggrund zu meinem Entschluss ist die Rücksicht auf meine Gesundheit und die Erhaltung meiner Leistungsfähigkeit.‘“

**Margarete:** „Und wie geht es weiter? Continue!“

**Elise:** „Hier steht: ‚Entweder Sie allein oder ich allein.‘“

**Margarete** *sieht selbst noch einmal in dem Brief nach:* „En fait: ‚Entweder Sie allein oder ich allein, vous seul ou je seul. Das erstere biete ich Ihnen in erster Linie an. Es wäre für mich eine Wohltat, meinen wissenschaftlichen Studien unbehindert obliegen zu können‘ ... Ich kann mir das nicht vorstellen, imaginer. Er ohne die fabrique? Das sollte er nicht offrir, anbieten.“

**Elise:** „Das gebietet die Höflichkeit. Das muss er anbieten, es geht nicht anders.“

**Margarete:** „Dann sollte er den Brief lieber nicht schicken. Penser encore une fois, das wäre besser.“

**Elise:** „Du hast doch gehört, dass er den Entschluss schon vor einem Monat fassen wollte. Du hättest erleben sollen, wie schwer ihm das alles von Tag zu Tag geworden ist. Und sieh doch hier der Schluss: ‚Was ich Ihnen schreibe, ist frei von jeder

feindseligen Stimmung und von jeder Bitterkeit.' Es sei ein Verhängnis und er will nichts weiter, als der Gefahr zu entgehen, diesem Verhängnis zum Opfer zu fallen."

**Margarete:** „Was ist das, ein Verhängnis?"

**Elise:** „C'est la fatalité. Un homme fatal, das ist Roderich für Ernst. Er hat wie immer alles wohl bedacht. Auch wenn Roderich sich entschließen sollte, den Betrieb allein weiterführen zu wollen, wird das immer noch besser sein als der jetzige Zustand. Ich werde diesen Brief gleich hinüberschicken. Das ist ein Schicksalsbrief, aber es muss sein."

**Margarete:** „Une lettre de destin. Son destin est entre ses mains."

**Elise:** „Ja, er hat sein Schicksal selbst in der Hand. Wir sollten uns da nicht einmischen. Alles kommt jetzt darauf an, wie Roderich sich entscheiden wird."

---

## **Szene 09 – Monolog des Roderich (1889, kurz nach Erhalt des Briefes)**

*Roderich, der ZeiBerbe, stürzt in das Arbeitszimmer von Abbe bei Zeiss, das diesmal nicht verqualmt ist. Er hält den Brief von Abbe in der Hand.*

**Roderich:** „Nach diesem Brief musste ich zu Ihnen kommen, Herr Professor.

Herr Professor?

Wo sind Sie?" *setzt sich, springt aber gleich wieder auf.*

„Sie setzen mir das Messer an die Kehle.

Warum dies alles nur so plötzlich?

Wir hätten uns doch einigen können.

Das soll nun mit einem Male nicht mehr möglich sein?

Ich bin Ihnen also im Wege?" *Sieht auf den Brief.*

„Es stehen Grundsätze einander gegenüber, von deren Auswirkungen die Zukunft des Werkes abhängen wird. Wir beide, Sie und ich, sind nur ihre Exponenten. Exponenten!

Wie man nur das Trennende so logisch herauschälen, die Dinge so überspitzen und einseitig übertreiben kann.

Das Werk, das Werk und immer wieder das Werk, als gäbe es keine Musik, keine Pferde, keine anderen Freuden im Leben.

Soll ich die Sache einfach laufen lassen, wo ich doch der Erbe meines Vaters bin?

Verletzungen, man könnte sie auch weniger schwer nehmen.

Sie haben mich in die Verteidigung gedrängt!

Haben die Lage zu meinen Ungunsten verschoben, indem Sie meinem Besitzanteil Ihre Stiftung entgegenstellten.

Das war der Riss quer durch, bis in die Tiefe. Das war wie ein Generalangriff.

Sie loben meine Arbeit als Kaufmann, als Organisator und zur Mikrophotographie, ich hätte sie weiter gebracht als gewisse Leute in fünfzig Jahren. Ich weiß, doch ich bin nicht Ihr Schüler, ich weiß selbst, was zu tun ist.

Sie sind unendlich gütig, Herr Professor. Ich wäre ein Fabrikant im guten Sinne, der seinen Besitz zu bessern und zu mehren sucht und unterscheidet mich in nichts von unzähligen anderen, die genau so handeln. Also kein negatives Werturteil, und trotzdem gibt es für Sie kein teils – teils mehr, sondern nur noch entweder – oder.

„Entweder Sie allein oder ich allein.“

Wie kommen Sie nur auf das schmale Brett, dass es nicht das *Recht* für unsereins ist?

Hegen Sie Illusionen? Haben die Zahlen Sie nicht eines Besseren belehrt, denn auch diese sind seelenlos, wie Ihre Paragraphen.

Physiker! Längst verdorbene Rasse, nie einem Volk angehörend, keine Kultur.  
Hirngespinnste, wenn sie über die Menschheit nachdenken.

Bleibt bei Objektiven und treibt Mathematik! Denkt – aber eigentlich gehört ihr  
weggesperrt."

*Er erschrickt über sich selbst.*

„Was sag ich da? Mein Vater hat ihn geliebt. Und ich? Ich hasse ihn nicht. Ich will nur  
– mein Recht. Oder was ich dafür halte. *pausiert, setzt sich* Vielleicht hat er recht.  
Vielleicht ist das Werk größer als wir beide. *leise* Ich kann es nicht stemmen. Ich nehm  
es in bar. *steht auf, zum Bild des Vaters* Soll er doch glücklich werden, Vater. Dein Herr  
Professor. Mit seiner Physikerbande. Und wenn ich hier verschwinde – ist das eine  
Schande?"

*Das Bild von Carl Zeiß mit dem Trauerflor fällt von der Wand, er hängt es wieder hin.*

*Stahl kommt herein.*

**Stahl:** „Professeur Abbe?"

**Roderich:** „Ich bin Zeiß, Roderich Zeiß, womit kann ich dienen?"

**Stahl:** „Excusé moi, je cherche un appareil optique pour notre militaire. Können wir  
sprechen darüber?"

**Roderich:** „Attendez ici, s'il vous plaît!" *Er geht zur Tür und ruft hinaus:* „Herr  
Professor, Kundschaft aus Frankreich!" *Dann zu dem Hauptmann, indem er seine Jacke  
an der Schulter freimacht:* „Ein Schrapnell, ein französisches. Au revoir, monsieur." *und  
geht.*

---

## **Nach Szene 09 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1889–1891. Zwei Jahre des Wartens. Roderich auf seinem Gut, Abbe im  
Werk. Die Briefe gingen hin und her. Und dann, am 30. Juni 1891, kam das

Telegramm. Roderich willigte ein. Gegen eine Abfindung, gegen den Frieden, gegen die Einsicht, dass er nicht der Richtige war. *pausiert* An diesem Tag wurde die Stiftung öffentlich. Der Text, den Sie am Anfang gehört haben – er wurde angeschlagen. Und die Arbeiter erfuhren: Der Betrieb gehört jetzt sich selbst."

---

## **Szene 10 – Wiederholung (30. Juni 1891)**

*Vor der Bühne steht das schwarze Brett des Zeiss Betriebes. Der Junge steht davor, aber er liest nicht mehr vor – er blickt nur auf den Text. Löber kommt.*

**Löber:** „Na, du schon wieder? Die Sirene hast du gehört?“

**Junge:** „Ja, Meister Löber. Ich wollte nur noch mal sehen – ob es wirklich da steht.“

**Löber:** „Da steht's. Schwarz auf weiß. ‚Die Unterzeichnenden...‘ – du kennst den Text ja inzwischen auswendig.“

**Junge:** „Fast. Aber ich kann's immer noch nicht ganz glauben. Der Professor – er hat wirklich alles weggegeben?“

**Löber:** „Nicht weggegeben. In die Stiftung eingebracht. Das ist ein Unterschied. Er hat heute früh zu uns gesprochen – wärest du dringeblichen, hättest du es von ihm selbst gehört.“

**Junge:** „Was hat er gesagt?“

**Löber:** „Er sagte: ‚Die Herren, die wissen, wie ich über persönliche Selbständigkeit denke – die werden mir zutrauen, dass ich vorgesorgt habe. Dass sich keiner einmisch, der nichts von der Sache versteht. Weder von außen, noch von oben.‘“

**Junge:** „Von oben?“

**Löber:** „Er meint: Kein Staat, keine Aktionäre, kein Gönner soll reinreden. Der Betrieb führt sich selbst. Durch Leute, die was davon verstehen.“

**Junge:** „Und das Geld? Wer kriegt das Geld?“

**Löber:** „Das Geld – das bleibt im Betrieb. Oder geht an öffentliche Zwecke. Schulen, Forschung, Soziales. ‚Die Vorteile des Unternehmens kommen nicht einzelnen Personen zugute‘, hat er gesagt, ‚sondern dem Unternehmen selbst und öffentlichen Zwecken.“

**Junge:** „Das klingt – wie eine Familie.“

**Löber lächelt:** „Ja. Eine große Familie. Mit Regeln. Und mit einer Geschäftsleitung, die keiner mehr beerben kann.“

**Junge:** „Auch Sie nicht, Meister Löber?“

**Löber lacht:** „Ich? Ich bin nur der erste Lehrling von damals. Aber heute – heute bin ich Angestellter einer Stiftung. Und das ist gut so. *klopft dem Jungen auf die Schulter* So. Und jetzt: Marsch an die Arbeit.“

*Beide ab in unterschiedliche Richtungen.*

---

### **Nach Szene 10 – Adelheid vor dem Vorhang:**

**Adelheid:** „1891–1903. Zwölf Jahre lebte die Stiftung, wie Abbe es erträumt hatte. Der Achtstundentag kam, die Gewinnbeteiligung, die Pensionen. Die Arbeiter wurden zu Kameraden – nicht im sozialistischen Sinne, sondern im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung. Ein Kommissar wachte über das Statut. Der Staat garantierte, aber er griff nicht ein. Es war ein dritter Weg, den niemand vorher gegangen war. *pausiert* Und dann, 1903, kam der französische Hauptmann noch einmal.“

---

### **Szene 11 – Gläserne Waffen (1903)**

*Der französische Hauptmann Staehl trifft am schwarzen Brett ein. Das ist leer.*

**Stahl:** „Das nenne ich eine fabrique. Ein 30 m hoher cheminée, eine Esse sagt man wohl. Über tausend Arbeiter, on dit. Man macht hier mehr jumelles de campagne, Feldstecher, wie sie sagen, comme de microscopes. Nicht gerade ein Kleinparis dieses Jena. L'optique c'est un domaine de la France, so glaubten wir immer, doch jetzt haben sie bessere Gläser als wir. Und die Gehäuse der Feldstecher sind fabriqués d'aluminium, das man für wertvoller hielt als Silber. Les lunettes de tir, Zielfernrohre, les lunettes de ciseaux, Scherenfernrohre, les renommés jumelles de campagne, die Feldstecher, das ist, was wir heute brauchen, das sind armes de verre, man sagt gläserne Waffen. Deshalb komme ich eigens aus Paris hierher. Ist denn hier keine réception?"

*Löber kommt heran.*

**Löber:** „Guten Tag, Herr Hauptmann, wen wollen Sie sprechen?"

**Stahl:** „Docteur Zeiss, s'il vous plaît."

**Löber:** „Das tut mir leid, Herr Hauptmann, der ist schon seit Jahren nicht mehr im Betrieb."

**Stahl:** „Na, einen directeur werden Sie wohl haben?"

**Löber:** „Ja, wir haben sogar mehrere. Sie sind alle gleichberechtigt. Aber es ist die Frage, ob Sie uns ein wissenschaftliches oder ein rein kommerzielles Anliegen antragen wollen."

**Stahl:** „Es ist wohl beides, denn es geht mir um Waffen, armes de verre, gläserne Waffen."

**Löber:** „Flinten aus Glas, das machen wir hier noch nicht. Aber Zubehör aus Glas, das schon."

*Rothe kommt heran, grüßt, bleibt stehen.*

**Löber:** „Das ist unser Stiftungskommissar Regierungsrat Rothe, das ist Hauptmann Stahl."

**Stahl:** „Ein Stiftungscommissaire, ist das ein directeur?"

**Rothe:** „Nein, ich achte nur auf die Einhaltung des Statuts und entscheide Streitfragen.“

**Stahl:** „Haben Sie auch über Lieferungen nach Frankreich zu entscheiden? Ich meine livraison militaire.“

**Rothe:** „Sie sind Franzose?“

**Stahl:** „Naturellement.“

**Rothe:** „Dann widerspricht es wohl den Staatsinteressen, Sie zu beliefern.“

**Löber:** „Mit Verlaub, Herr Regierungsrat, sollte das nicht die Geschäftsleitung entscheiden?“

**Rothe:** „Freilich, wenn sie sich einig ist, kann ich nichts ausrichten, so steht es im Statut. Ich werde die Herren bitten, sich zusammenzufinden.“

**Stahl:** „Wer ist denn die Geschäftsleitung?“

**Löber:** „Der Professor Abbe, Dr. Czapski, Herr Fischer und Doktor Schott.“

**Stahl:** „Da sind viele noms renommés darunter. Und Sie meinen, einer der Herren würde einen Großauftrag aus Frankreich ablehnen?“

**Löber:** „Ich glaube, sie werden zustimmen.“

**Rothe:** „Wenn es gegen das Staatsinteresse geht, werde ich das zu verhindern wissen.“

**Löber:** „Mit Verlaub, Herr Regierungsrat, dazu reicht Ihre Macht nicht aus.“

**Rothe:** „Vielleicht finde ich ja heraus, dass es dem Statut widerspricht.“

**Löber:** „Das Statut hat der Professor gemacht, und wenn es der Entwicklung der feintechnischen Industrie dient, dann wird der Auftrag gemacht, auch für Frankreich.“

**Rothe:** „Das ist paradox, das wird sich rächen.“

**Löber:** „Sollen wir uns zu Politikern aufschwingen? Heute ist Frankreich der Feind und morgen ist es England oder Russland, den Feldstechern ist das egal.“

**Stahl:** „Ja, Feldstecher, les jumelles de campagne, die interessieren uns besonders.“

**Rothe:** „Na, dann kommen Sie mit in Gottes Namen.“

*Beide ab.*

**Löber allein:** „Das wird ein feines Geschäft werden. Dann werden unsere Lohnnachzahlungen stimmen. Mit meinem Gehalt kann ja nicht einmal so ein Doktor mithalten. Die Werkmeister sind wichtiger als diese wissenschaftlichen Mitarbeiter, das ist klar. Wir fragen nicht wofür und wozu, wir setzen die Disziplin durch. Wir sind das Rückgrat. Und wenn wir eine Waffenschmiede sind, dann sind wir eben eine.

Gläserne Waffen für jeden, der welche haben will, das ist eben der Markt.

Ob Franzmann, Tommy oder Russ –

Ein jeder wird hier recht bedient.

Der Sozi liebt den Bruderkuß,

Der Zeiss macht alles, und es grünt

Mein Gärtchen in dem Saalegrunde –

Nicht alles ist in aller Munde.“

*Czapski und Margarete kommen.*

**Czapski:** „Meister Löber, erzählen Sie keinen Mist.“

**Margarete:** „Lass nur, Siegfried, das wird schon alles werden.“

*Adelheid kommt.*

**Adelheid:** „Wo ist der Professor?“

*Seebeck kommt.*

**Seebeck:** „In der Universität ist er auch nicht!“

*Rothe und Stahl kommen nach vergeblicher Suche wieder.*

**Rothe:** „Er ist nirgends zu finden.“

*Alle versammeln sich vor dem Vorhang, zum Schluss kommt Elise.*

**Elise:** „Meine Herrschaften, seien Sie unbesorgt, er ist zu Hause – endlich.“

**Adelheid:** „Lassen Sie uns zu ihm gehen.“

*Alle ab hinter den Vorhang, der Vorhang schließt sich.*

---

### **Vor dem geschlossenen Vorhang:**

*Adelheid tritt vor.*

**Adelheid:** „1903. Abbe war müde, krank, zurückgezogen. Aber sein Werk lebt. Die ‚gläsernen Waffen‘ – Zielfernrohre, Feldstecher, Scherenfernrohre – sie gingen in die Welt. Nach Frankreich, nach England, nach Russland. Pazifist war er im Herzen, aber das Werk wog schwerer. *pausiert*

Die Stiftung hielt – hundert Jahre lang. Durch den ersten Krieg, den zweiten, die Teilung, die Wiedervereinigung. Und dann, 2004, kam die ‚Modernität‘. Die Stiftung wurde umgewandelt, die Aktiengesellschaften kamen. ‚Destination AG‘ nannten sie sich. ‚We make it visible.‘

Ja, sie machen sichtbar. Aber was sie unsichtbar gemacht haben, ist die Idee. Dass ein Werk mehr sein kann als Rendite. Dass Arbeit mehr sein kann als Ware. Dass Menschen Kameraden sein können, nicht Konkurrenten.

Ernst Abbe – Kamerad. Der Mann ist nicht gestorben. Aber seine Idee? *blickt ins Publikum* Die lebt nur, wenn wir sie weitertragen. Sie und ich. Und vielleicht noch ein paar andere.“

*Sie tritt zur Seite, der Vorhang öffnet sich. Alle Figuren stehen versammelt. Sie singen:*

**Wie könnt' ich Dein vergessen!**

Weiß ich doch, wer Du bist,  
Wenn auch die Welt ihr Liebstes  
Und Bestes bald vergisst.  
|: Ich sing' es stet und ruf es laut:  
Hast eine Welt für uns gebaut! :|

**Wie könnt' ich Dein vergessen!**

So denk' ich alle Zeit;  
Ich bin mit Dir verbunden  
In aller Freud' und Leid.  
|: Ich will für Dich vor Schranken steh'n,  
Und will für Dich aufs Ganze geh'n. :|

**Wie könnt' ich Dein vergessen!**

Ich weiß, was Du mir bist,  
So lang ein Hauch von Leben  
Und Liebe in mir ist.  
|: Ich suche nichts als Dich allein,  
Als Deiner Güte Schwert zu sein. :|

*Während des Singens geht Adelheid langsam durch die Reihe der Figuren, berührt jede kurz – Elise, Ottilie, Margarete, Czapski, Löber, Roderich, Seebeck, Rothe, Staehl, Snell, den Jungen. Am Ende bleibt sie vor der Tür stehen, hinter der die Rauchmaschine gleichmäßig atmet, legt die Hand darauf.*

*Das Lied verklingt. Im Hintergrund das leise, gleichmäßige Hauchen der Rauchmaschine.*

*Langsam dunkel.*

**ENDE**

Text: Christian Rempel  
Endfassung, März 2026

Wie könnt ich Dein vergessen. Weiß ich doch wer Du bist. Wenn  
auch die Welt ihr liebstes und Bestes bald vergisst. Ich  
sing es stet und ruf es laut: Hast eine Welt für uns gebaut. Ich  
sing es stet und ruf es laut: Hast eine Welt für uns gebaut

CER nach August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, 1798-1874

Dieses Lied wurde so ähnlich 1903 bei dem Fackelzug zu Ehren Abbes gesungen.